

Arroganz, Exotik und Stereotype

Afrika in deutschen Kinder- und Jugendbüchern

Die Kinder- und Jugendbuchliteratur (KJL) ist ein getreues Abbild der jeweiligen gesellschaftlichen Denkmuster und Werte. Das spiegelt sich auch in deutschen afrikabezogenen Kinderbüchern der letzten gut hundert Jahre wider. Anhand von vier Bestsellern ihrer Zeit zeichnet die Interkulturelle Theologin Claudia Janel ein anschauliches Bild von den historischen Stereotypen über Afrika bis hin zu einem sensibleren Umgang mit Afrikathemen bei einzelnen Autorinnen und Autoren heute. Nach wie vor ist es aber ein schwieriger „Spagat“, der nur wenigen gelingt, wie Janel festgestellt hat.

„Vier Sklaven trugen eine Terrine mit Deckel auf ... Sie stellten sie mitten auf den Tisch. Papa ist stark. Er hob den Deckel herunter. Ich sah ein Menschlein. Es hockte eng zusammengekauert in der Terrine. Es richtete sich auf. Es trug einen Wams und eine Art Schurz. Es konnte ein kleiner Junge sein oder ein Mädchen. Richtig sehen konnte ich es nicht. Das ist Koko, sagte Papa. Ein kleiner Sklave für unsere Maria. Von Tante Elisabeth bekam ich eine kleine Peitsche. Sie war leider etwas zu groß für die Handtasche. Schade.“

Zu ihrem 12. Geburtstag bekommt Maria, die Ich-Erzählerin in Dolf Verroens Kinderbuch „Wie schön weiß ich bin“ (2005) ihren ersten Sklaven. In einfachen Sätzen, schlichter Sprache und mit unheimlicher Naivität lässt die Protagonistin die Leser/innen die Gräuel des kolonialen Alltags in der niederländischen Kolonie Surinam erleben. Das 2005 erschienene Buch des renommierten niederländischen Autors zahlreicher Kinderbücher ist eine bitterernste Parodie. Sie offenbart die Macht und Grausamkeit kolonialer Stereotypen in der Kinder- und Jugendbuchliteratur (KJL), die mit derselben Selbstverständlichkeit, Unreflektiertheit und scheinbaren Unschuld, die Maria an den Tag legt, rassistische Muster „normalisiert“.

Kinder- und Jugendbücher sind für diese harmlos und unpolitisch daherkommenden Muster in besonderer Weise anfällig. Denn Kind-

heit und Jugendalter werden in Europa seit dem 17. Jahrhundert als Symbol der Unschuld und Reinheit beziehungsweise der Abenteuerlust hochstilisiert. Sie bilden die Projektionsfläche schlechthin für die romantische Sehnsucht Erwachsener nach der guten alten Zeit oder für Beschützerinstinkte. Gleichzeitig sind Kinder- und Jugendbücher Orte der Aushandlung gesellschaftlicher Werte, kultureller Identitätskonstruktionen und nationaler Zielvorstellungen.

In Kinder- und Jugendbüchern findet demzufolge unter dem Mantel der Unschuld und Abenteuerlust ein komplexer normativer Prozess statt. Innerhalb dieses Prozesses dient die Erwähnung von „Afrika“ in der kolonialen Literatur Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts vor allem dazu, die Höherwertigkeit der „Weißen“ zu sichern und den europäischen Expansionsdrang zu legitimieren. Die Afrika-Bilder zeugen also von europäischen Interessen und Befürchtungen. Aus diesem Grund waren sie so wirkungsvoll, dass bis heute kein Kinder- und Jugendbuch an diesen Stereotypen vorbeikommt, wie das Beispiel von Dolf Verroen von 2005 zeigt, selbst wenn es sich darum bemüht, den Festschreibungen andere Afrika-bilder entgegenzusetzen – was heute zum Glück häufiger der Fall ist. Ich möchte das in diesem kurzen Beitrag an vier Kinderbüchern exemplarisch illustrieren:

1. Peter Moors Fahrt nach Südwest (1906): Tierische Afrikaner versus deutsch-imperiales Männlichkeitsideal

Der Beginn der kolonialen KJL in Deutschland liegt in der Gründungszeit des Deutschen Kolonialvereins 1882. Private, kirchliche und staatliche Initiativen förderten damals Publikationen, die die imperialen Interessen Deutschlands unterstützten und Jugendliche dafür begeisterten.

Ein Werk, das weite Verbreitung fand, war „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ von Gustav Frenssen (1863–1945), ein Schriftstellers und Pastor, dessen Werke im deutschen Kaiserreich und in der NS-Zeit großen Anklang fanden. Dieser „Feldzugbericht“ spielt in der Zeit des Aufstands der Nama und Herero in Namibia 1904 bis 1908, dessen Niederschlagung durch die deutsche Schutztruppe in der Öffentlichkeit nicht nur wenig, sondern auch ein geteiltes Echo her-

vorrief. Die Widmung „Der deutschen Jugend, die in Südwestafrika gefallen ist, zu ehrendem Gedächtnis“ lässt erkennen, dass Frenssen sich eine stärkere Identifikation mit der deutschen Schutztruppe erhoffte und gleichzeitig männliche Jugendliche für eine deutsch-nationale Gesinnung zu gewinnen versuchte. Entsprechend zeichnet er Peter Moor, die Identifikationsfigur, als agilen jungen Mann, der sich angesichts der Tatsache, dass in Südwestafrika „die Schwarzen feige und hinterrücks alle Farmer ..., samt Frauen und Kindern“ ermordet haben, dazu entscheidet, „an einem wilden Heidenvolk vergossenes deutsches Blut zu rächen“ und der Schutztruppe beizutreten.

Die namenlos bleibenden, „hässlichen“ Afrikaner werden mit Tieren verglichen – ein in kolonialen Romanen häufiges rhetorisches Stilmittel. Sie bewegen sich „mit Katzenschleichen und Schlangengleiten“, „fressen“ mit ihren „großen, knarrenden Tiergebissenen Beine, Gekröse und Eingeweide ungereinigt“ und „schwätzen“ in „gurgelnden Tönen“. Der Unterschied zwischen diesen „Schwarzen“ und den Europäern ist für Moor so groß, dass „gar kein Verständnis und Verhältnis des Herzens möglich“ ist.

Selbst für die Kolonialliteratur ist die Sprache des Romans außergewöhnlich rassistisch und nationalistisch: „Diese Schwarzen haben vor Gott und den Menschen den Tod verdient ... Gott hat uns hier siegen lassen, weil wir die Edleren und Vorwärtstrebenden sind.“ Die Abwertung „der Schwarzen“ und die Aufwertung „der Germanen“ gehen Hand in Hand mit der Erziehung zu einem nationalistisch-imperialistischen jugendlichen Männlichkeitsideal. Positiv schneidet in Frenssens Bewertung Afrikas ausschließlich das Land ab. Immer wieder beschreibt er schöne Landschaften und ergeht sich in Details zur Tierwelt. Auch dieses Muster einer Faszination und Liebe für das Land bei gleichzeitiger Abneigung gegenüber der dort lebenden Menschen prägt das Afrika-Bild zahlreicher Kolonialromane – in den Worten des Afrika-Liebhhabers Ernest Hemingway: „Das Land war immer besser als seine Menschen“.

2. Mädels im Tropenhelm (1941): Afrika ist deutsch

Nach dem Verlust der Kolonien im Jahr 1918 spiegeln sich in der deutschen KJL die politischen Rückgewinnungsszenarien dieser

Zeit. In dem Mädchenroman „Mädels im Tropenhelm“ (1941) der deutschen Schriftstellerin und Journalistin Louise Diel (1893–1967) schlägt sich dieser Kontext darin nieder, dass sämtliche Szenen von deutscher Alltags- und Familienkultur und der Pflege von sozialen Beziehungen zu anderen deutschen Expatriats (Fachkräfte) dominiert werden. Nichts erscheint wirklich fremd.

Das beginnt bei der kleinen blonden Siedlertochter Theres, deren Aufwachsen in Tanga an der Küste von Tanganjika das Buch erzählt. Theres bedient sämtliche Klischees der Niedlichkeit und repräsentiert die kindliche Unschuld ebenso wie die kindlich-rousseauische natürliche Wildheit des „Afrikamädchens“. Die übersteigerten kindlichen Unschuldsbeschwörungen verführen die Leser/innen in die heile Welt der Kindheit und lenken ab von der eigenen deprimierenden Beschäftigung mit dem gerade verlorenen ersten Weltkrieg, der Schande von Versailles etc.

Auch die anderen Hauptakteure sind ausschließlich weiß, deutsch, allerdings mehrheitlich männlich. Sie besitzen Sisal- oder Kaffeeplantagen – auch das Land wird also als „deutsch“ markiert – und wohnen bereits seit Jahrzehnten dort, sind somit „echte Afrikaner“. Die „wirklichen“ Afrikaner bilden eher die Kulisse und spielen die Nebenrollen des Personals, das die Hausfrau und Mutter eng führen muss, damit die deutsche Ordnung nicht gestört wird.

Die Exotik beschränkt sich darauf, dass die Sitzmöbel nicht mit Stoff aus der Heimat bespannt werden, sondern mit Zebrafell – „mein Mann war ja so viel auf Jagd“: „Es muss doch ein anderes Gesicht haben wie in Europa!“ Die exotischen Früchte und Mahlzeiten hingegen werden dadurch normalisiert, dass Theres sie ebenso liebt wie die Sprache Suahili. Orte wie der Mount Kilimanjaro werden durch ihre deutschen Erstbesteiger oder ihren Bezug zu dem Kolonialisten Carl Peters zu deutschen Orten, die nichts Fremdes mehr haben. Und der Affenbrotbaum wird mit der deutschen Eiche verglichen.

Die Geschichte Tanganjikas, die in verschiedenen biografischen Erzählungen der Protagonisten bis ins Ende des 19. Jahrhunderts zurückreicht, ist rein eurozentrisch. Vor den Europäern war nichts in Afrika, so scheint es. Eine afrikanische Handlungsmacht kommt weder präkolonial noch zum aktuellen Zeitpunkt in den Blick.

Dieses ausgesprochen „deutsche“ Bild des Lebens in den ehemaligen Kolonien mit einem Schuss afrikanischer Exotik diente nicht zuletzt dem Interesse, junge Frauen aus Deutschland für ein Leben in den Kolonien zu gewinnen.

3. Lady Happy und der Zauberer von Ukerewe (2016): Afrika ist vielfältig und abenteuerlich, aber nicht exotisch und fremd

Ein gänzlich anderes Afrikabild zeichnen die Kinder- und Jugendbücher von Hermann Schulz (geb. 1938). Schulz, der bereits biografisch mit Ostafrika verbunden ist und schon früh für interkulturelle Begegnungen sensibilisiert war, hat später als Leiter des Peter Hammer Verlages in Wuppertal viele Publikationen von Autorinnen und Autoren aus Südamerika und Afrika in deutscher Übersetzung veröffentlicht und sie dadurch auch im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht. In seinen afrikabezogenen Kinderbüchern wird Afrika nicht auf schöne Landschaften und wilde Tiere reduziert. Im Zentrum stehen Menschen und zwar (meistens) Tansanier und Deutsche, die Schulz als Handelnde in Haupt- und wichtigen Nebenrollen einsetzt.

So etwa das Mädchen Happy Ulisa in „Lady Happy und der Zauberer von Ukerewe“, das zusammen mit seinem Cousin Sam und dem neuen Mitschüler Papis aus Senegal in der klassischen Manier des Detektivbanden-Romans einen „Fall“ löst. In seiner Betonung afrikanischer Handlungsmacht bricht Schulz mit den gängigen Mustern in der kolonialen KJL, aber auch, weil er in einer gender-gerechten Sprache schreibt und Mädchen nicht nur ästhetisiert und niedlich-ohnmächtig auftreten lässt, sondern als Akteurinnen. Auch Freundschaften zwischen Kindern aus afrikanischen Kontexten sowie hierarchiefreie Freundschaften zwischen afrikanischen und europäischen Kindern unterbrechen die kolonialen Stereotype, wobei Schulz die Kinder im Unterschied zur kolonialen KJL nicht generalisierend als „Afrikaner“ identifiziert, sondern sie bei näheren nationalen Bestimmungen gleichberechtigt mit Kindern aus dem globalen Norden als Tansanier etc. erscheinen lässt.

Darüber hinaus versucht Schulz ein Gleichgewicht zwischen vor-kolonialer Geschichte und kritischer Aufarbeitung der Kolonialge-

schichte zu wahren. Happy und ihre Freunde kommen zum Beispiel dem Geheimnis um die letzte Königstochter von Sengerema auf die Spur, die sich 1918 in einen von Engländern verletzten deutschen Soldaten verliebt, ihn versteckt und ein Kind mit ihm hat. Vorkoloniale und koloniale Geschichten werden miteinander verwoben und wirken damit dem Stereotyp vom geschichtslosen Kontinent entgegen.

In den Kinder- und Jugendbüchern von Schulz lässt sich der doppelte Spagat erkennen, der wohl alle jene Werke der heutigen KJL auszeichnet, die koloniale Stereotypen zu vermeiden versuchen. Es ist zum einen der Spagat zwischen der Darstellung „Afrikas“ als „total normal“ und der Vermittlung kultureller Besonderheiten. Zum anderen ist es der Spagat zwischen dem Anliegen, den Bedürfnissen der jugendlichen Leser in Deutschland gerecht zu werden, und dem Interesse, das Leben von Kindern und Jugendlichen in afrikanischen Ländern relativ „authentisch“ darzustellen.

Autorinnen und Autoren wie Hermann Schulz oder auch die Hamburger Schriftstellerin Kirsten Boie (Geb. 1950) sind „weiße“ Brückenmenschen, deren „afrikanische“ Kinder- und Jugendbücher einigen Absatz finden. Afrikanische Schriftsteller/innen hingegen haben sich auf dem deutschen Kinder- und Jugendbuchmarkt bisher kaum durchsetzen können. Das zeigt die anhaltend koloniale Problemkonstellation und das Dilemma, dass „afrikanische“ Themen noch immer offensichtlich der Repräsentation und Vermittlung durch Europäer bedürfen.

Noch weniger präsent sind Werke der KJL, die für ein afrikanisches Publikum geschrieben wurden. Frantz Fanon (1925 – 1962), der französische Vordenker der Entkolonialisierung, hat auf die Notwendigkeit von Büchern für das „Negro-child“ hingewiesen, die dessen Entwicklung zur Unabhängigkeit und Freiheit fördern sollten. Die jüngere postkoloniale afrikanische KJL sucht jedoch nach Möglichkeiten, wie sie alle Kinder erreichen kann und somit internationalen Absatz findet. Wird es also neben Harry Potter eines Tages eine universale Kinder- und Jugendbuchliteratur geben, die im Kontext eines afrikanischen Landes entstanden ist und deren kulturellen Besonderheiten sich so universalisieren?

4. Komm, ich zeige dir Afrika (2015): Die Schweiz ist auch arm

Zum Schluss möchte ich noch auf ein weiteres Genre der afrika-bezogenen KJL hinweisen, die in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat: die sogenannte Migrationsliteratur. In ihr spielt der Umgang mit Stereotypen in der Zielkultur eine wichtige Rolle. In „Komm, ich zeige dir Afrika“ des Schweizer Schriftstellerpaares Chinenye und Daniel Deplazes ruft die Erscheinung der aus Nigeria stammenden Chidinma in der 6. Klasse zu Beginn des neuen Schuljahres stereotype Reaktionen hervor, vor allem bei ihrem Schweizer Mitschüler Damian: Asylantin, klaut, spricht kein Deutsch ... Aber weder das Leben Chidinmas noch das von Damian entsprechen den Klischees: Chidinma entpuppt sich als Tochter eines reichen Unternehmers aus der Oberschicht Nigerias, Damians Familie dagegen lebt am Rande des Existenzminimums und unterwandert somit das Klischee der reichen Schweiz.

Das Buch verbindet also Selbst- und Fremdbilder. Es nimmt „Afrika“ heraus aus dem Fokus und stellt den eigenen Kontext mit seinen Herausforderungen ins Zentrum. Die Andersartigkeit wird weniger auf Hautfarbe oder Kultur zurückgeführt als auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Faktoren.

Dieses Beispiel zeigt, dass sich das Afrikabild in der KJL gewandelt hat: Afrika ist nicht mehr geografisch auf einen Kontinent beschränkt. Afrika ist in Europa. Darüber hinaus aber hat sich am Afrikabild unserer Gesellschaft offensichtlich nicht viel verändert. Die Stereotypen, gegen die Schulz oder Deplazes anschreiben, sind dieselben wie die, die die koloniale KJL mitproduziert hat. Umso dringlicher ist es, dass auch in Zukunft Kinder- und Jugendbücher nicht nur Löwen, Löwenkönige oder andere nach Madagaskar entlaufene Tiere zeigen, sondern Geschichten über kulturverbindende Freundschaften und dass sie von gemeinsamen Erfahrungen erzählen.

Prof. Dr. Claudia Jahnel ist Professorin für Interkulturelle Theologie und Körperlichkeit an der Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum. Ihre Schwerpunkte liegen u. a. auf Konstruktionen von Kindheit und Kinderkörpern im interkulturellen Vergleich sowie auf transkulturellen Verflechtungen in der Geschichte afrikanischer Christentümer und Theologien.

LITERATUR:

Gustav Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest, Berlin 1906 (antiquarisch)

Louise Diel: Mädels im Tropenhelm, Essen 1941 (antiquarisch)

Dolf Verroen: Wie schön weiß ich bin. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2005, 72 Seiten, 12 Euro

Chinenye und Daniel Deplazes: Komm, ich zeige dir Afrika, Somedia Buchverlag, Chur 2015, 100 Seiten, 21,50 Euro

Hermann Schulz: Lady Happy und der Zauberer von Ukerewe. Carlsen Verlag, Hamburg 2016, 208 Seiten, 12,95 Euro

Ein Afrikabild aus „Der kleine Missionsfreund“ der Rheinischen Mission

„Der große schwarze Junge auf dem Bilde ist unser lieber Elias aus Ondjiva“, so schreibt die „Frau des Missionar Meisenholz“ aus Keetmanshoop im Süden des heutigen Namibia an ihren Neffen „H.“ in Deutschland. Der Brief erschien der Öffentlichkeitsarbeit der Rheinischen Mission offensichtlich geeignet, um 1897 in der sich an Kinder und Jugendliche richtenden Missionszeitschrift, „Der kleine Missionsfreund“, unter dem Titel „Anhänglichkeit eines Ovamboknaben“ abgedruckt zu werden – wenn er nicht gar von vornherein für dieses Publikationsorgan konzipiert war, worauf der Schreibstil schließen lässt.

Das Afrikabild, das der Brief zeichnet, ist von einer großen Affekt-Ambivalenz gezeichnet. Dem „anhänglichen“, treu bei Missionarsfamilie und christlichem Glauben bleibenden Elias, der sich bei seiner Taufe einen christlichen Namen aussucht und also seinen Identitätswechsel deutlich markiert, steht nicht nur dessen betrunkenere, bedrohlichere, „heidnische“ und als animalisch – er ist Viehzüchter! – gezeichneter Onkel (ohne Namen) gegenüber, sondern auch die



Elias aus Ondjiva und der kleine Friedel Meisenholl.

bemitleidenswerte Landbevölkerung, die sich bei aller Fürsorge von Seiten der Missionare nicht in ihrer Hungersnot helfen lassen wollen. „Vergiss nicht zu beten“, so lautet der Apell an den Neffen „H.“ und alle kindlichen Leser/innen in Deutschland am Ende des Briefes. Und genau hier, im Aufruf zur Fürbitte, wird der Unterschied zwischen Europa und Afrika mit Hinweis auf die Unterentwicklung des letzteren noch einmal deutlich unterstrichen und Afrika als „ganz anders“ kennzeichnet. Denn beim Beten soll den Kindern in Europa bewusst werden: „Wie gut habt ihr alle es gegen die armen Namaqua-Kinder, die meist nicht nur sehr hungrig und elend aussehen, sondern auch fast nackt und sehr zerlumpt“.

© Peter Hammer Verlag, Motiv: Wolf Erlbruch (für „Wie schön weiß ich bin“)

Afrika aus Kindersicht – ein Bild der damals sechsjährigen Nele.